

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 50 (1970-1971)
Heft: 4: Presse in der Krise? : ein internationaler Querschnitt

Artikel: Die Presse im Sog unserer Zeit
Autor: Padrutt, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Presse im Sog unserer Zeit

CHRISTIAN PADRUTT

Unkonventionelle Überlegungen als Orientierungshilfe

Die Presse – so künden die Nachrichten aus nah und fern unüberhörbar und unmissverständlich – liegt auf dem Krankenlager, und ihr Zustand gibt zu häufigem Konsilium, ja gar zu ernster Besorgnis Anlass: Der einst bärenstarke Patient fühlt sich schwach, hat sichtlich an Gewicht verloren; manche Organe sind abgestorben, und der gestörte Kreislauf muss mit Injektionen und Transfusionen gestützt werden.

An Ärzten aller Spezialitäten mangelt es ebensowenig wie an Therapievorschlägen, deren Spannweite von der Verabreichung altbewährter Hausmittel bis zur raschen Einweisung ins staatliche Hospital reicht. Aber die Behandlungen, die angesichts der Krankheitssymptome proponiert werden, begründen die Vermutung, dass die Diagnose ohne breitangelegte, gründlich-sachgerechte und vorurteilslose Untersuchung gestellt wurde und zudem von einer Anatomievorstellung ausging, die nicht der Wirklichkeit entspricht.

Mythos statt Wirklichkeit

Die Presse – zu eingeschränkt als Tagespresse verstanden – wurde im liberalen Zeitalter vor dem Hintergrund ihrer tatsächlichen Bedeutung zum Mythos. Philosophen, Staatsrechtler und Politiker haben ihr nach der Meinung Walter Hagemanns «im Pantheon der Demokratie einen Ehrenplatz neben Regierung, Justiz und Volksvertretung eingeräumt, und im Kampf um Meinungs- und Informationsfreiheit empfing sie den Ritterschlag des Helden und die Märtyrerkrone des unschuldig Verfolgten». Als «Vierte Gewalt», als unabhängig-umfassende Kontrollinstanz, nimmt die freie Presse auch in zeitgenössischen Betrachtungen und Erwägungen zum demokratischen Staat einen breiten, auszeichnenden Raum ein; insbesondere aber kennzeichnet sie das Selbstverständnis derjenigen, die in ihrem Dienst stehen: Verleger, Redaktoren, Mitarbeiter; mithin Journalisten jeder Ausprägung.

Zwar wird in der kritisch-besorgten Schau der zahlreichen Beobachter des Pressewesens die offenkundige Diskrepanz zwischen Vorstellung und

Wirklichkeit nicht übersehen, jedoch im Zusammenhang mit traditionalistisch-dogmatischen Stereotypen unzutreffend gewürdigt. Die Regel in der Flucht der Presse-Erscheinungen wird als Ausnahme gewertet. Die klare Einsicht schlägt nicht durch, dass die Idee einer vielgestaltigen, vornehmlich die Meinungen von einzelnen und Gruppen artikulierenden, weniger aber informierenden, vom Staat, der Gerichtsbarkeit und den Gesetzgebungsinstanzen – letztlich von der Gesellschaft – unabhängigen Presse eine Modellvorstellung bedeutet, die auch im liberal-bürgerlichen Zeitalter nur sehr bedingt mit den Realitäten übereinstimmte, heute jedoch als geradezu wirklichkeitsfremd beurteilt werden muss. Das stolze Wort von der «Grossmacht Presse» mochte einst gewisse Gültigkeit besessen haben – jetzt gehört es zur Festtags-Rhetorik.

Die Presse ist keine statische Grösse im politologischen Kalkül, sondern eine ausgesprochene Funktion des sozio-kulturellen Feldes, der sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und technischen Prozesse in der Gesellschaft. Sie ist von den gesellschaftlichen Wandlungen und Entwicklungen nicht abtrennbar; sie ist deren Ausdruck und Ausformung. Die Pressegeschichte macht dies deutlich: Die Wochenzeitungen des 17. Jahrhunderts sind mit den Intelligenzblättern und den gelehrten Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, den profilierten Parteiorganen des 19. Jahrhunderts und schliesslich mit den Massen- und Elitezeitungen des 20. Jahrhunderts nicht zu vergleichen, ausser in der Grundgemeinsamkeit der Kommunikation, der Bedeutungsvermittlung im weitesten Sinne des «Miteinander von Mensch zu Mensch». Jede Gesellschaft formt sich zu jeder Zeit die ihren jeweiligen Bedürfnissen und Erwartungen entsprechenden Kommunikationsmittel, die deshalb in steter Veränderung begriffen sind. Die Presse führt also mitnichten ein Sonderdasein; sie ist vielmehr in die gesellschaftliche Umwelt eingebettet und durch ein- und wechselseitige Abhängigkeiten bestimmt.

Unter diesem entscheidenden Aspekt muss auch die gegenwärtige Situation der Presse betrachtet werden, wobei sie sich auch in enger Relation zu den anderen Kommunikationsmöglichkeiten befindet; ihre isolierte Untersuchung führt unweigerlich zu folgenschweren Missverständnissen und Fehlurteilen. Das Insgesamt der Medien und damit auch die Zeitung und Zeitschrift dient nicht mehr – wie im 19. Jahrhundert – einer kleinen Minderheit weltanschaulich-politisch engagierter Gruppen in einer festgefügt, von überkommenen Werten und Normen bestimmten, wenig differenzierten und beweglichen Gesellschaft. Die Massenmedien ermöglichen heute soziale Kommunikation in der voll entwickelten industriellen Gesellschaft, die durch arbeitsteilige Massenproduktion, Rationalisierung und Standardisierung in jedem Gebiet, durch ein deutlich strukturiertes Bildungssystem, durch ein Nebeneinander religiöser, weltanschaulicher und politischer Bekenntnisse im selben Lebensraum, durch persönliche Selbständigkeit und ausgeweitete

Entfaltungsmöglichkeiten des einzelnen und durch unablässige Umschichtungsprozesse gekennzeichnet ist.

Eine solchermassen typisierte Gesellschaft lässt keine rasche Übersicht mehr zu, sondern die mannigfachen und sich überschneidenden Interdependenzen der Gruppen und ihrer Funktionen können – wenn überhaupt – bloss noch durch Massenmedien aufgezeigt und dargestellt werden, die das Raum- und Zeitproblem lösen, indem sie von jedem Punkt der Erde jedes Ereignis zeitlich nahtlos – um ein Wort Günter Kieslichs zu gebrauchen – wiedergeben. Jene Medien, die kraft ihrer technischen Eigenschaften und Möglichkeiten solcher Leistung fähig sind, dienen vor allem dieser unverzüglichen, allseitigen Darbietung der Fakten unserer «one world»; im Vorzug der Überwindung von Raum und Zeit liegt die Attraktivität der elektronischen Medien Radio und Fernsehen. Die Presse muss heute die Darstellung der Ereignisse als nachträgliche Dokumentation vornehmen, wobei sozio-ökonomische Bedingungen trotz technischer Beschleunigung zu Rückschlägen gegenüber früher – etwa im Vertrieb durch die Post – geführt haben.

Die Presse im historischen Reigen der Medien

Die Abtretung der Spitzenposition in der Nachrichtenvermittlung an die beiden jüngeren Medien ausserhalb des regional-lokalen Bereichs hat die Presse noch immer nicht bewältigt; sie bereitet Verlegern und Journalisten offensichtlich erhebliche Mühe. Der Entzug des Privilegs bereitet nie eitel Freude, auch der Presse nicht, obwohl auch sie in ihrer langen und wechselvollen Geschichte anderen Medien – etwa dem Buch oder dem Flugblatt – einschneidende Funktionsänderungen aufgezwungen hatte, abgesehen vom Wechselbezug zwischen Zeitung und Zeitschrift innerhalb der Presse. Allerdings erfolgte die Umpolung gewissermassen im Handumdrehen: Der langsame Aufstieg des Radios verschleierte der Schweizer Presse die sich anbahnende Umstrukturierung, bis dann mit dem steilen Emporkommen des Fernsehens, das zum optisch-akustischen Urerlebnis zurückführte, die Umstellung im Kommunikationsfeld zur Tatsache wurde. Entgegen allen Unkenrufen hielt sich jedoch die Presse; sie wurde nicht ersetzt.

Darin ist eine bedeutsame Erscheinung der Mediengeschichte eingeschlossen: Neuaufkommende Medien beseitigen die bereits bestehenden Kommunikationsmittel nicht, doch weisen sie ihnen veränderte oder völlig neue Aufgaben im Gesamtrahmen der sozialen Kommunikation zu. So hat weder das Radio die Zeitung noch das Fernsehen Zeitung und Radio zum Verschwinden gebracht. Und erlebt nicht derzeit die archaische «Wandzeitung», besonders in plakativer Gestalt, eine echte Renaissance?

Die Veränderungen und Wechsel in der Gesellschaft, die das Aufkommen

neuer Medien und ihren Einsatz als Kommunikationsmittel bestimmen, erfordern demnach die gründliche Überprüfung von Auftrag und Funktion der übrigen Medien. Unüberlegtes Verharren und traditionsbedingte Unbeweglichkeit wirken sich verhängnisvoll aus, auch wenn die Folgen erst nach geraumer Zeit spürbar werden. Mangelnde Erkenntnis der gewandelten Position eines Kommunikationsmittels führt zur Divergenz von Zielvorstellungen des Kommunikators und Erwartungen des Rezipienten, schliesslich zur unmittelbaren Abweisung des kommunikativen Angebots. Solche fehlende Übereinstimmung zwischen den Partnern im Kommunikationsprozess – zwischen Redaktor und Leser – drückt sich im Bereich der Presse in sinkenden Auflage- und Leserziffern oder in niedrigem Beachtungsgrad aus, ja letztlich im Eingehen von Presseorganen.

«Meinungspresse» und Leserbedürfnis

Strategie und Taktik der verlegerischen und redaktionellen Tätigkeit dürfen den Leser und seine Bedürfnisse nicht dermassen ausser acht lassen, wie dies vielerorts noch der Fall ist. Die Vernachlässigung des Gesprächspartners beginnt sich bei zahlreichen schweizerischen Mittel- und Kleinzeitungen sichtlich zu rächen. Wenn demnach – um in eine andere Dimension hinüberzuwechseln – die «Meinungspresse» an Titeln und Auflage zusehends schwächer wird, liegt der Grund zweifellos vorwiegend in der Kluft zwischen dem redaktionellen Angebot und dem Bedürfnis des Lesers. Der Aufstieg der parteiunabhängigen Presse lässt andererseits die begründete Vermutung zu, dass ihr Inhalt – breite, sachlichere Information, mehrseitige Kommentierung ohne penetrante Verkündigung des eigenen Standpunktes – die Erwartungen der Leserschaft befriedigt. Der Durchschnittsleser lehnt Präsentation von Nachrichten und Darlegung von Urteilen im engen Rahmen eines parteidoktrinären Einheitsbildes ab. Den Gründen ist hier nicht nachzugehen, aber der Tatbestand, wie er überall und mit helvetischer Retardierung auch hierzulande sichtbar wird, ist festzuhalten.

Die berufsständische Ideologie, die dem Journalisten den Auftrag eines Erziehers und Führers zuhält, findet keinen Anklang in der mündig gewordenen Leserschaft mehr. Ulrich Nussberger, der kenntnisreiche und weit-sichtige Betrachter der Wandlungen im Schweizer Pressewesen, hat darauf schon vor Jahren hingewiesen:

«Die Standortzeitung kann heute die Führerrolle, die sie noch im vergangenen Jahrhundert innehatte, nicht mehr länger beanspruchen. Im Grunde genommen muss sie sich mit derjenigen des Beraters begnügen, der seinen Mitmenschen die Umstände, die Voraussetzungen und die Verhältnisse in aller Offenheit auseinandersetzt und ihnen dabei ein eigenes Urteil erleichtert. Ein Berater handelt aber immer unklug, wenn er versucht, einem

Dritten seine Überzeugung mit Druckmitteln beizubringen. Es gäbe aus der jüngsten Zeitungsgeschichte mancherlei Beispiele zu zitieren, in denen die Stellung alter und angesehener Standortzeitungen deswegen erschüttert wurde, weil sie diese Wandlung nicht erkannt haben und glaubten, immer noch das Amt eines Lehrers und Schulmeisters innezuhaben.»

Das Absterben solcher Blätter ist nicht aufzuhalten; ihre künstliche Aufrechterhaltung durch irgendwelche Hilfeleistungen wäre sinn- und zwecklos, weil sie keine Bedürfnisse der Leser befriedigen. Die Mühseligkeit, ja Unmöglichkeit, den Parteimitgliedern das Abonnement und die Lektüre der Parteizeitung beizubringen, belehrt schlagend über die Lage. Der weitherum fassbare Tatbestand, dass Blätter, die mit und ohne Parteibezug offen und aufgeschlossen ihre Aufgabe der Informierung und Kommentierung sowie der Unterhaltung erfüllen, prosperieren, mag doch die Einsicht in die Gesprächspartnerschaft fördern: Zeitungen haben sich nicht als Kanzeln für einzelne Persönlichkeiten, sondern als Forum und Plattform für unterschiedliche Meinungen, für den Austausch von Ansichten und Auffassungen aus verschiedenen Gruppierungen zu begreifen. Die Repräsentanten der Gruppen mit ihren divergierenden Einstellungen und Beurteilungen sollen sich in der Zeitung zur Diskussion, welche bekanntlich die Demokratie trägt, einfinden. Nicht bloss parteipolitisch unabhängige Organe sind zur Agora geworden, sondern immer mehr auch parteinahe Blätter, welche die Parteipolitik und den Parteistandpunkt zugunsten freier Aussprache zwischen abweichenden Positionen zurückstellen, durchaus zu Nutz und Frommen von Zeitung und Leser. Das Bedürfnis der Leserschaft nach synoptischer Darstellung der Meinungsvielfalt im selben Blatt trifft sich übrigens mit der Meinungsspannweite innerhalb der einzelnen Partei, wobei die Versachlichung der Diskussion nicht zu übersehen ist.

Ein neues Informationskonzept

Mit der Zurückdrängung der einstmals dominierenden Parteidoktrin in der Tagespresse – ausgeprägte, meist nonkonformistische Meinungsstandpunkte schaffen sich publizistische Stützpunkte in Zeitschriften, von honorigen Wochenblättern bis zur «Untergrund-Presse» – ist die Betonung der Information einhergegangen. Sie spielt in der Regional- und Lokalzeitung eine entscheidende Rolle, doch kann sie trotz der Erstinformation durch Radio und Fernsehen auch im überregionalen und nationalen Blatt keineswegs entbehrt werden. Aber Gehalt und Gestalt dieser Information wandeln sich unter dem kategorischen Imperativ an die Tagespresse, eine Alternative zu den elektronischen Medien zu entwickeln. Die Lösung ist im Katalog der Eigenschaften des Mediums Zeitung zu suchen und zu finden: Fixierte,

konservierbare und wiederholbare Aussage, klare Ordnungs- und Gliederungsmöglichkeiten, individuelle Wahrnehmung der Aussagen, Freiheit in bezug auf Gegenstand, Dauer und Ort der Rezeption, meist bewusste, unterbrechbare Aufnahmebereitschaft, ausgleichbare Ablenkung, wiederholt nachvollziehbare geistige Konzentration und weitgehende Überprüfbarkeit und Vergleichbarkeit der Aussagen. Diese Vorzüge der Zeitung müssen in der Vielfalt der medialen Möglichkeiten, die dem Menschen zur Verfügung stehen, erkannt und genutzt werden, denn sie heben dieses Medium von anderen Kommunikationsmitteln ab und sichern bei kluger Berücksichtigung im verlegerisch-redaktionellen Handeln den Weiterbestand, mag die Entwicklung von Radio und Fernsehen auch noch so unerwartete Wendungen nehmen.

Die Gestaltung der Information als Hilfe zur Einordnung der nackten Fakten in Zusammenhänge ist eine vielfach noch nicht deutlich erkannte Möglichkeit der Zeitung. Fred Luchsinger hat darauf eindringlich verwiesen:

«Aber wir können etwas, was diese optischen und akustischen Berieselungsanlagen nicht können, was nur das geschriebene und vom Leser mit Aufmerksamkeit überdachte, in selbstgewählter Ruhe überdachte Wort vermag: Wir können das, was Ihnen in ein paar flimmernden Bildern in seinem rein optischen Aspekt vor Augen geführt wird, oder was Ihnen als Bruchstück aktueller Wirklichkeit, eben als sogenannte Nachricht, akustisch rasch verfuttert wird, erhellen, in seinen Zusammenhängen, in seiner Bedeutung, in seinen Hintergründen, in seinem Stellenwert erkenntlich machen. Wir können Ihnen helfen, sich ein Bild von der Welt zu formen, in der wir leben. Sich ein Bild machen, ist aber ein intellektueller Prozess, ein Prozess des Eindringens in die Dinge, des Bemühens, sie zu verstehen. Das Bild auf der Mattscheibe, der Originalton einer Rede, kann diesen Prozess unterstützen und ergänzen; aber es vermag ihn nicht zu ersetzen. Er vollzieht sich nicht im halben Hinhören und nicht im Starren auf die noch so bewegte reine Oberfläche der Dinge. Er verlangt Distanz und Auseinandersetzung – jene Art der geistigen Aufnahme also, die vor allem das Lesen, und nichts so sehr wie das Lesen, gewährleistet.»

Dass die stärkere Berücksichtigung der Information in diesem Sinne – bereits in der Nähe des Kommentars – den Leser anspricht, weil sie ihm die Orientierung in einer immer unübersichtlicher werdenden Umgebung fördert, zeigt das Erstarken angelsächsischer Zeitungen, die ihre besondere Aufmerksamkeit der Analyse, dem «interpretive reporting», zuwenden.

Unaufhaltsame wirtschaftliche Konzentration

Die Neuorientierung im Pressewesen, die in vollem Gange ist, unterliegt indessen auch dem Zwang der ökonomischen Entwicklung. Die Herausgabe einer Zeitung oder Zeitschrift erfordert einen stets umfangreicheren technischen, administrativen und redaktionellen Apparat mit beträchtlichem

Kapitalaufwand, während die Erträge zu wünschen übrig lassen. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass nicht alle Möglichkeiten der Einnahmensteigerung ausgeschöpft sind, wozu etwa in der Schweiz die Abonnements- und Inseratpreise zu rechnen wären. Aber die steigenden Anforderungen des Lesers an Gehalt und Gestalt des redaktionellen Angebots, der Einsatz neuer technischer Errungenschaften und die Umstrukturierung des Vertriebs – ob die über Telephonleitungen ins Haus gelieferte und dort reproduzierbare Zeitung bald Wirklichkeit wird? – lassen die wirtschaftlich-finanzielle Bedrängnis der Presse wachsen und zwingen zu Zusammenarbeit und Zusammenschluss auf allen Gebieten, von der Beschaffung des Textmaterials bis zur Auslieferung.

Die Unternehmenskonzentration wird deshalb im Gebiet der Presse weiter fortschreiten; sie ist kaum aufzuhalten, wenn die Presse jene Leistungen erbringen soll, die ihr durch die Kommunikation der modernen Industriegesellschaft abverlangt werden. Kommunikative Leistungsfähigkeit bedingt ein solides ökonomisches Fundament – um diese Feststellung ist nicht herumzukommen. Bemerkenswerterweise gilt jedoch im Pressewesen die wirtschaftliche Konzentrierung im Gegensatz zu anderen Bereichen keineswegs als fortschrittlich und wünschbar. An diesem negativen Vorzeichen ist allerdings eine offensichtliche Begriffsverwirrung nicht unbeteiligt.

Der inflationär verwendete Begriff der «Pressekonzentration» orientiert sich nämlich ausschliesslich an wirtschaftlichen Daten. Die Kritik, die das Wort vielfach unüberlegt und deshalb unzutreffend in die Diskussion wirft, lässt das Problem der kommunikativen Struktur des einzelnen Mediums ausser Betracht. Sie fusst in der Vorstellung, dass nur die grösstmögliche Vielfalt redaktionell unterschiedlich konzipierter, verlegerisch unabhängiger Zeitungen die demokratische Nachrichtenvermittlung und Meinungsbildung sicherstellen. Ohne Zweifel kann der freie Austausch von Information und Kommentar in diesem Modell verwirklicht werden, aber er ist nicht daran gebunden. Auch bei weitgehender wirtschaftlicher Konzentration – so hält Heinz Starkulla zu Recht fest – ist demokratische Kommunikation denkbar und möglich. Wenn lediglich alle Zeitungen zusammen die gesellschaftliche Kommunikation darstellen, kommt dies nicht der ganzen Gesellschaft zugute, sondern bloss einigen wenigen, sich durch zahlreiche Zeitungen informierenden Journalisten und anderen «Profis der Lektüre». Der Durchschnittsleser liest – neben Zeitschriften – meist nur eine bis zwei Zeitungen, die zumeist im kommunikativen Angebot seinem persönlichen Wert- und Normensystem entsprechen, jedenfalls davon nicht wesentlich abweichen. Sein Verhalten im Kommunikationsbereich ist durch Einstellung und Meinung vorgeprägt; er wählt sich die Medien und ihre Inhalte in einem verhältnismässig engen Rahmen aus.

Wirtschaftliche Vielfalt verbürgt demnach noch nicht kommunikative

Vielfalt. Und mit dem Blick auf die Schweiz wird man zugeben müssen, dass die Vielgestalt auch Schwäche in sich birgt. Das Angebot zahlreicher Zeitungen sättigt keineswegs die Erwartungen der Leser; zu viele kleinere und mittlere Blätter gebärden sich als Mini-Ausgaben überregionaler und kantonaler Organe, statt sich auf das Regionale und Lokale zu konzentrieren und dort alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Das nicht erfüllte Bedürfnis der regional-lokalen Leserschaft dokumentiert sich in Quartier- und Vorstadtblättern, aber auch in den Gratis-Anzeigern mit Text. Die Chancen der Lokalzeitung manifestieren sich andererseits in den unzähligen florierenden «community papers» und «suburban papers» in Amerika.

Optimierung durch Konzentration?

Weil das unabhängige, wirtschaftlich schwache Zeitungsunternehmen auch dem Druck der Interessentengruppen und Inserentenkreise sehr viel stärker ausgesetzt ist, führt möglicherweise eine weitere Verminderung der Anzahl Zeitungen zu einer Optimierung, die auch darin erblickt werden kann, dass in den überlebenden Blättern eine breitere Ausfächerung der Informations- und Meinungsvielfalt erfolgt, um den Raum der Leser auszudehnen. Von Monopol-Verhältnissen ist man noch weit entfernt, denn die Industriegesellschaft ist von einem komplexen, dynamischen System der Kommunikation getragen. Der Primärkommunikation in der kleinen Gruppe, in der Familie, am Arbeitsplatz oder beim Hobby kommt dabei für die Meinungsbildung die entscheidende Rolle zu; sie sichert den einzelnen gegen den Einfluss der Massenmedien, denen er keineswegs – die Kommunikationsforschung hat es überzeugend nachgewiesen – schutz- und hilflos preisgegeben ist. Der Ausgang der Volksabstimmung über die Schwarzenbach-Initiative mit einer halben Million Ja-Stimmen angesichts einer eindeutig ablehnenden Haltung nahezu aller Zeitungen und Zeitschriften liefert dazu einen aktuellen Nachweis.

Der einzelne verhält sich multidimensional und variabel. Solange deshalb mehrere universelle, technisch-organisatorisch differierende Medien der sozialen Kommunikation jedermann zur Verfügung stehen, kann von einem Monopol nicht gesprochen werden. Die verschiedenen Medien, welche die Primärkommunikation ergänzen, haben unterschiedliche Funktionen und sind nicht austauschbar, was insbesondere auch für Zeitungen Gültigkeit hat. Sie existieren nebeneinander und werden in steigendem Masse gleichzeitig benutzt; man liest am Morgen die Zeitung, hört über Mittag Radio und sitzt am Abend vor dem Bildschirm.

Die Veränderungen in den Kommunikationsgewohnheiten sind vielfach Anlässe zu Klagen: Die Massen verwerfen die Leitbilder der Intelligenz und

richten sich nach ihren Unterhaltungsbedürfnissen aus, zudem lassen sie ihren Emotionen auch im politischen Bereich – im Vorfeld der letzten eidgenössischen Abstimmung war dieses Lamento besonders deutlich zu hören – freien Lauf. Wie vertragen sich jedoch diese Vorwürfe mit der Idee des mündigen Bürgers, auf der die Vorstellung der Demokratie ruht? Wenn die demokratische Doktrin vom selbständig denkenden und handelnden Bürger ausgeht, muss sie ihm diese Vorgabe auch im Kommunikationsprozess zuerkennen. Daraus folgt dann zwingend, dass das demokratische Kommunikationssystem nicht zentral gesteuert, sondern durch die Bedürfnisse der kommunizierenden Bürger geregelt wird. Mit Peter Glotz ist deshalb zu unterstreichen, dass mit diesem demokratischen Grundsatz keinerlei Instanzen und Institutionen vereinbar sind, die sich anmassen, über «gute» und «schlechte», «richtige» und «falsche» Bedürfnisse zu entscheiden. Auch eine selbständige, mit Privilegien und Vorrechten ausgestattete Gruppe von publizistischen Führern – Journalisten – ist nicht denkbar; alle mündigen Bürger geniessen gleichberechtigt die Meinungs- und Informationsfreiheit. Den Journalisten ist deshalb in erster Linie die Aufgabe überbunden, das Gespräch als Grundlage der Demokratie zu betreuen und zu befördern. Otto Groth hat diesen Auftrag einprägsam umrissen:

«Das Periodikum dient dem ‹Gedankenaustausch›, ist ein ‹Sprechsaal›, in dem sich die Partner treffen, ihre Ansichten, Kenntnisse und Erfahrungen austauschen und sich durch Aussprache über ihre Stellungnahme zu einigen versuchen. Aber der Vermittler ist auch da, wo er nur als ‹Brücke› dient, keineswegs auf ein Zurverfügungstehen, zu einem Gewährenlassen und Dulden verurteilt. Um wie viel mehr Aktivität wird von Vermittlern im Geistigen verlangt, auch wenn sie nur ‹Sprechsaal› sein wollen. Sie müssen zu ihrer Verwendung Gelegenheit schaffen, zur Benutzung anreizen und sie erleichtern, die Begegnungen herbeiführen, dann, wenn die Benutzung erlahmt, die Aussprache zu stocken droht, eingreifen, selbst Gedanken in die Debatte werfen und so ihren Wert als Vermittler erhöhen. Schon dazu muss der Vermittler die Partner in ihren Eigenheiten beobachten und kennen, muss auf sie einzugehen verstehen, muss da zu- und dort abreden, da abschwächen und dort verstärken, muss da entgegenkommen und dort zurückweichen, muss elastisch, gleichzeitig anpassungsfähig und doch zielbewusst sein. Diese Anforderungen an den Vermittler und seine Bedeutung wachsen, wenn er die Initiative nicht den Partnern überlässt, sondern selbst Partner sucht und herumzieht, in den Partnern latente Wünsche aufspürt, schlummernde Bedürfnisse zum Vermitteln weckt, wenn er auch denjenigen, der gar nicht an ein Geben denkt, ja dazu zunächst nicht bereit ist, mit dem Gedanken des Sichäusserns, Verkündens und Mitteilens vertraut macht und ihn schliesslich dahin bringt, sich seiner Vermittlung zu bedienen und sich an andere zu wenden.»

Der Journalist: weder Schulmeister noch Aufseher

Solcher Ausdeutung – wir folgen Groth, Starkulla und Glotz – entspringt der Hauptauftrag an den Journalisten: Seine «öffentliche Aufgabe» besteht nicht in der Veröffentlichung seiner persönlichen Ansichten, sondern in der

Ermöglichung und Pflege der gesellschaftlichen Kommunikation. Er ist weder Schulmeister noch Aufseher, sondern vor allem Anwalt des Zeit-Gesprächs, denn in der demokratischen Gesellschaft kontrollieren sich die verschiedenen Gruppen über die von den Medien hergestellte Öffentlichkeit gegenseitig in einem allgemein zugänglichen, dynamischen Meinungsbildungsprozess.

Aus dieser Schau des Journalisten verliert die Problematik der «Inneren Pressefreiheit» an Schärfe, zumal auch der Herausgeber und Verleger darin einbezogen wird; auf der Grundlage der privatwirtschaftlichen Struktur der Presse trägt zudem das von ökonomischen Erwägungen geleitete Bestreben des Verlegers zur Ausweitung des Leserkreises bei, indem die kommunikativen Interessen bislang nicht repräsentierter Gruppen unter dem Druck der Auflagesteigerung berücksichtigt werden. Die Orientierung am Markt und seinen Mechanismen wird durch das demokratische Kommunikationsverständnis hinreichend begründet und legitimiert. Dies bedeutet jedoch keinesfalls die restlose Anpassung an die Bedürfnisse der Massen; sie werden nur als Daten im Prozess der sozialen Kommunikation in Rechnung gestellt.

Überlegungen dieser unkonventionellen Art – mögen sie auch Widerspruch und Verweis einbringen – gehören zur konsequenten Überprüfung der Entwicklung der Kommunikation im allgemeinen und der Presse im besonderen. In den Vereinigten Staaten sind solche Gedanken – entsprechend der Phasenverschiebung – bereits vor bald einem Vierteljahrhundert ausgesprochen worden. So hat die «Commission on Freedom of the Press» im Jahr 1947 als Untersuchungsgremium im Fragenkomplex der Pressekonzentration prägnant festgestellt: «Die Freiheit zu schützen, bedeutet nicht mehr länger auch automatisch Schutz für den Bürger und Schutz für die Gesellschaft. Die Pressefreiheit kann zu einer Freiheit für diejenigen verkümmern, die publizieren.»